

wickelt werden. Bedauerlich ist nämlich, dass auf das gesellschaftliche Problemfeld Arbeitslosigkeit nicht explizit eingegangen wird. Diese Leerstelle ist gerade angesichts des verwendeten Begriffspaares Beteiligung/Partizipation unverständlich.

Diese kritischen Anmerkungen schmälern allerdings in keiner Weise den positiven Gesamteindruck des Lehrbuches. Gerade weil die Autoren ihren Anspruch und ihr Anliegen so deutlich hervorheben und ihren Ausführungen voranstellen, wird eine kritische Auseinandersetzung möglich.

Berlin

Axel Bohmeyer

FUNDAMENTALTHEOLOGIE

♦ Sauter, Gerhard: Zugänge zur Dogmatik. Elemente theologischer Urteilsbildung. (UTB 2064) Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1998. (391) TB.

♦ Sauter, Gerhard: Evangelische Theologie an der Jahrtausendschwelle. Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2002. (118) Brosch.

Der evangelische Systematiker Gerhard Sauter zählt wohl zu den herausragenden Gestalten gegenwärtiger deutschsprachiger Theologie. Sein Werk *Zugänge zur Dogmatik* möchte den Werkstattcharakter der christlichen Glaubensreflexion herausstellen und erweist sich darin von größerer fundamentaltheologischer Bedeutung als der Titel zunächst vermuten lässt. Es führt Ergebnisse seiner langjährigen Forschungen zusammen (vgl. die Liste von Sauters Veröffentlichungen unter dem Titel Vorarbeiten und Ergänzungen, 370–376) und bringt sie besonders in den schrittweise entwickelten und im Anhang nochmals abgedruckten Leitsätzen geradezu auf den Punkt (363–370).

Das Buch richtet sich an (evangelische) Studierende, Pfarrer und Religionslehrer, kann aber auch für die katholische Fachtheologie die Grundlagen und Gestalt der theologischen Urteilsbildung aufzeigen und erfrischende Horizonte eröffnen. (Die gegenüber der evangelischen Theologie zuweilen in ungünstigem Licht erscheinenden katholischen Positionen und Denkweisen treffen allerdings nur verzerrt die katholische Theologie, vor allem in ihrer heutigen Gestalt, und der als Negativfolie verwendete Begriff Fundamentaltheologie müsste erst unabhängig von der real existierenden Funda-

mentaltheologie als Fach des Universitätskanons charakterisiert werden: 64, 72, 208, 253, 311–315). Einige zentrale Motive des scheinbar in leicht verständlicher Sprache verfassten, aber in der Komplexität des Gedankengebäudes und der Brisanz einiger Aussagen nicht zu unterschätzenden Lehrbuchs seien hier angeführt: Der Glaube des Einzelnen ist immer schon in den Sprachmodus und Denkvollzug der Kirche eingebunden. So ist die Gemeinschaft der Glaubenden auch das „natürliche Gesprächsforum der Theologie“ (149). Die Externität des Glaubens bedeutet, dass die Wahrheit Gottes eine Verheißung ist, die außer uns liegt. „Dort hinein werden wir versetzt, darin gehalten und so aufgenommen, dass dieses ‚außer uns‘ nicht mehr ein ‚ohne uns‘ oder gar ein ‚gegen uns‘ bleibt, sondern zum ‚mit uns‘ wird“ (28). Die dreifache Frage „warum wir glauben, wenn wir glauben, was wir glauben“ führt zur Homologie, zu Bekenntnissen, zu Dogmen, d.h. zu dem, was wir mit dem Leben bezeugen und mit der Vernunft aussagen wollen, woran unter allen Umständen im Lichte der Erwartung Gottes festzuhalten ist.

Der Glaube bildet also eine Sprachgestalt aus. „Glaubenssprache wird erlernt, indem man sie zu gebrauchen lernt: lernt, im Glauben und auf Hoffnung hin zu sprechen“ (125). Sauter meint hier freilich den Glauben nicht als abstraktes Lehrgebäude, sondern als Lebensform, deren Formprinzip die Sprache des persönlichen und liturgischen Gebets ist. Der Theologie ist aufgetragen, den Gottesdienst und das Gebet für das Erlernen der christlichen Lebensform zu erschließen (vgl. bes. 348f). Daraus leitet sich die theologische Urteilsfähigkeit ab, der Umgang mit den Regeln des Glaubensvollzugs und dessen Begründung. Der evangelische Theologe mahnt, die inneren Gründe des kirchlichen Handelns aus dem theologischen Begründungszusammenhang zu formulieren und nicht aus einer gerade opportun erscheinenden seelsorglichen Bedarfsdeckung oder gesellschaftlichen Erwartungshaltung. Der Systematischen Theologie ist es vor diesem Hintergrund aufgegeben, der Kirche immer wieder ins Gedächtnis zu rufen, „wer hier eigentlich handelt“ (145).

Sauters Unterscheidung zwischen Begründungs- und Entdeckungszusammenhang theologischer Sprachgestalten scheint dem Rezensenten besonders beachtenswert. Der theologische Begründungszusammenhang verdankt

sich Gottes Handeln, auf das er verweist und das er gemäß seiner inneren Logik zu entfalten sucht. „Er bringt die Externität des Handelns Gottes so zur Sprache, dass wir uns darin bewegen können, indem wir zurückfragen und erwartungsvoll weiterdenken, Gottes Taten und Zusagen wieder ins Gedächtnis rufen, damit weitere Erkenntnis möglich wird“ (244). Davon zu unterscheiden ist der Entdeckungszusammenhang, also die vielfältigen sozialen und kulturellen Kontexte. In deren Netz sollte sich die Theologie nicht schlichtweg in der Form eines Frage-Antwort-Spiels verfangen. Sauter möchte keineswegs die Entdeckungen in dieser Welt für die theologische Rede abwerten: „Der ‚Entdeckungszusammenhang‘ theologischer Aussagen umfasst theoretisch alle Faktoren, die auf irgendeine Weise Einsichten befördern oder zu Entdeckungen beitragen, die sich als bedeutsam erweisen“ (333). Der emeritierte Bonner Professor versucht jedoch mit dieser Unterscheidung, die Theologie vor einer Vereinnahmung und Funktionalisierung zu bewahren: Die christliche Antwort ist nicht schon unbedingt in der weltlichen Frage vorgezeichnet; der Glaube und damit die Theologie geben vielmehr Antworten, nach denen oft niemand fragt. Da sich nun die Theologie auch losgelöst von ihren Entstehungsbedingungen, den Ursprungssituationen ihrer Argumentationsfiguren begreifen kann, steht sie der Kirche auch gegenüber und erinnert sie an die Spannweite von Gottes Verheißungen und an die Tragweite seines Handelns; das theologische Urteil will, auch wenn es nicht zeitunabhängig ist, für sich beachtet und ernst genommen werden.

In der wesentlich knapper gehaltenen Laieubeschreibung der *Evangelischen Theologie an der Jahrtausendschwelle* beklagt Sauter dieses Fehlen einer theologischen Urteilsbildung, der sich die *Zugänge zur Dogmatik* verschreiben. Die theologischen Strömungen des 20. Jahrhunderts hätten im deutschsprachigen Protestantismus nur kaum den Reichtum bergen können, den die Theologie als eines der „Schatzhäuser der Kirche“ (M. Kähler) birgt. Zudem sieht er von der Theologie die Einheit der Kirche gefährdet: Ihre verwirrenden Anstrengungen hätten einen Pluralismus von unüberschaubaren theologischen Spielarten gebracht und das ganze Unternehmen der Theologie ins gesellschaftliche und kulturelle Abseits gestellt. Vielleicht könne die Theologie von der Musik und der Literatur lernen, wie Menschen heute

zu Einheitserfahrungen kommen. Und es täte der deutschsprachigen evangelischen Theologie gut, so Sauters indirektes Plädoyer, über den Ärmelkanal und den Atlantik zu schauen und die patristische und liturgische Ausrichtung so mancher theologischer Strömung des englischsprachigen Raumes wahrzunehmen. Dieser Blick, so dürfen wir anmerken, wird sich vielleicht für die ökumenische Zukunft als verheißungsvoll erweisen.

Beide angezeigten Bücher Gerhard Sauters behandeln das Wesen der christlichen Theologie in der heutigen Zeit und wollen eine klare Botschaft vermitteln: Die Theologie muss vermehrt als Einübung in eine spezifische Lebens- und Denkform verstanden werden, oder anders formuliert: Die Logik des christlichen Argumentierens, Urteilens und Begründens soll man in ihren elementaren Strukturen durchleuchten; theologische Konzepte und Begriffe wollen gelernt und althergebrachte Denkerfahrungen neu begangen werden.

Kremsmünster Bernhard A. Eckerstorfer OSB

KIRCHENGESCHICHTE

♦ Kolmer, Lothar/Rohr, Christian (Hg.): Tassilo III. von Bayern. Großmacht und Ohnmacht im 8. Jahrhundert. Pustet, Regensburg 2005. (256, 26 Abb. meist in Farbe) Geb.

Dem Buch liegt ein der Thematik gewidmetes, im Stift Mattsee abgehaltenes Symposium zu Grunde. Im Rahmen einer Rezension kann nur auf einige der Referate kurz eingegangen werden.

In seinem einleitenden Beitrag „Tassilo überschrieben“ vergleicht L. Kolmer die Quellsituation mit einem Palimpsest. Wie bei einem überschriebenen Pergament ist uns die Auseinandersetzung zwischen Karl d. Gr. und dem Bayernherzog Tassilo III. nämlich nur in der Sicht des Siegers, also des Karolingers, überliefert; was sich tatsächlich ereignete, lässt sich dagegen nur mühsam rekonstruieren. Das Spannungsfeld zwischen dem „fürstlichen Selbstverständnis“ des Herzogs und seinem „königlichen Auftrag“ umschreibt F. R. Erkens mit dem Begriffspaar „*summus princeps*“ und „*dux quem rex ordinavit*“. Der Herzog aus dem Geschlecht der Agilolfinger pochte auf eine „quasikönigliche Autorität“, die er durch